

Die wohlfeilste Art Güllenkästen anzulegen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden**

Band (Jahr): **1 (1805)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III.

Die wohlfeilste Art Gullenkästen anzulegen *).

(Als Nachtrag zum N. Sammler I. p. 7—43.)

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß eine dem Landmann so nützliche, ja unentbehrliche Sache, als Gullenkästen sind, ihm so wohlfeil gemacht werde als möglich; denn soll er für eine neue Einrichtung gar noch Geld ausgeben, so kann man sicher seyn, daß er es lieber beim Alten bewenden läßt. Wer es weiß, wie schwer der arme Landmann zu einer Summe baaren Geldes gelangt, und wie oft er sie bloß zu Bestreitung seiner Zinse und anderer dringender Ausgaben anwenden muß, der wird ihm auch nicht übel nehmen, wenn er sich nicht entschließen kann, die ersten Unkosten einer noch so guten Veranstaltung zu wagen. Dieß sollten alle die bedenken, die sich mit Vorschlägen für den gemeinen Mann abgeben, und sie würden finden, daß ihr wohlgemeinter Rath oft nur deswegen unbefolgt bleibt, weil er eine baare Auslage erfordert.

Ganz anders ist es, wenn man den Vorschlag so einrichtet, daß der Landmann durch seinen eigenen Fleiß ihn ausführen kann, alsdann kann man ihn mit Recht der Trägheit beschuldigen, wenn er so etwas nicht wenigstens probirt.

Bei jedem Gullenbehälter ist zuerst eine Unterlage und Bekleidung nöthig, welche das Durchsinken der Gulle in die Erde, und folglich ihren Verlust, hindere. —

*) Ausgezogen aus einer Abhandlung des Hrn. B. D. . . . im Sammler 1779. p. 377—395.

Die Güllenkästen, welche mit Mauer oder Brettern bekleidet sind, erfordern immer Handwerksleute zu ihrer Verfertigung; eine Sache, die dem Landmann schon nicht gefällt, weil sie baare Ausgaben veranlaßt. Das Holz ist zwar bei uns wohlfeil, aber ein Güllenkasten von 2—3 zölligen Brettern kostet immer seine 20 fl., ja wohl noch mehr. Maurerarbeit ist noch kostbarer, und wenn sie nicht vollkommen gut gemacht ist, so hält sie nicht, denn die scharfe Gülle zerfrißt sie. Man muß also keine Löhne sparen, damit die Maurer sorgfältig arbeiten, und obendrein den ganzen Tag Aufsicht über sie halten, damit sie fleißig seyen. Beides ist dem armen Landmann mißlich.

In Weinländern kann man sich wohlfeile Güllenkästen verschaffen, wenn man die, wegen üblem Geschmack, nicht mehr brauchbaren Bütten dazu wiedmet; aber dergleichen hat man nicht überall. Wir geben hier eine Anleitung, wobei es nur eine gute Leimerde braucht, und Zaunstecken, wie man deren bei uns nur zu viele sieht.

Bei der Leimerde muß man zuvorderst darauf sehen, daß sie keine Kalktheile enthalte, weil diese im Wasser zerfallen, und Oeffnungen verursachen würden. Kann man aber keine andere als dergleichen bekommen, so hilft man dem Uebel ab, indem man sie tüchtig durchschwemmt, ehe sie zur Güllengrube gebraucht wird. Der Leimhaufen wird in der Mitte vertieft, mit Wasser angefüllt, und so recht durchgeweicht. Jetzt läßt man ihn wieder ziemlich trocken werden, und stampft ihn wacker. Es ist höchst wichtig, daß man seine Kräfte nicht schone, und ihn so stark zerarbeite als möglich, weil er nur dadurch recht wasserdicht werden kann. Dann sind bei seiner Anwendung noch drei Artikel zu beobachten:

1) Der

1) Der Leim muß durchaus trocken seyn, weil er sich alsdann erst, wenn alles fertig ist, und die Grube mit Wasser angefüllt wird, von selbst ausdehnt, und sich vollends recht überall anschließt. 2) Man schöpfe nicht vielen Leim auf einmal in die Grube, denn man könnte ihn nicht fest genug zusammen stoßen. Soll also die Dämmung gut werden, so nehme man nur wenig Leim auf einmal. 3) Die Stößel zum Feststampfen müssen ja nicht leicht seyn, je schwerer je besser, wenigstens so schwer, wie die der Gassenbesetzer (Pflasterer), aus eben der Ursache, daß die Dämmung recht fest werde.

Bis jetzt wäre gezeigt, wie der Leim zu behandeln seye, nun kommen wir zur Grube.

Der Landmann, der viele Feldgeschäfte, oder Tagelöhne für andere zu thun hat, ist freilich in seiner Zeit beschränkt, aber er hat seine Güllengrube schon zur Hälfte fertig, wenn er sie den Sommer hindurch nur so tief ausgegraben kann, als die Erde im Winter zu gefrieren pflegt; d. h. 2 Schuh, oder in wildern Orten noch tiefer. Dieß Loch bedeckt er nun vor dem starken Froste, wozu er wohl irgend etwas Materialien finden wird, und so oft er dann im Winter Zeit hat, gräbt er es tiefer aus. Die ganze Tiefe des Lochs darf aber nicht mehr als 5 Schuh betragen, wovon dann 1 Schuh mit dem Leimdamm ausgefüllt wird, so daß nur 4 Schuh Tiefe bleiben. Die gleiche Dicke bekommt der Leim an den 4 Seitenwänden. Die Größe der Güllengrube richtet sich nach der Gelegenheit des Landmanns, dennoch soll sie nicht zu groß seyn, weil sonst die Gülle nur langsam in ihr faulen würde. Es ist besser, mehrere von mittelmäßiger Größe zu haben, als eine sehr große.

Ist endlich das Loch völlig ausgegraben, so werden die Zaunpfähle (welche zuvor tüchtig gebrannt worden) genommen, und in der Breite, die der Leimdamm bekommen soll, d. h. 1 Schuh weit vom Rand, so nah an einander eingeschlagen, daß man sie noch von unten bis oben aus mit den dauerhaftesten Lannzweigen wohl zusammen flechten kann. Auch hiebei spare man keine Mühe, damit die Arbeit recht dauerhaft werde. Hierauf füllt man den Raum zwischen den Pfählen und dem Rand mit dem Leimdamm, nach den oben beschriebnen Regeln, wobei es natürlich ist, daß die Pfähle mit Sparren gegen den Druck während der Dammarbeit verwahrt werden. Auf der Seite, wo man die Gülle ausschöpfen soll, läßt man eine Mündung oben im Rand des Leimdammes, und bedeckt sie mit schlechten Brettern (Schwärtling u. dgl.). Soll nun der Mist über der Grube aufgeführt werden, so legt man queer über dieselbe runde Sparren, die stark genug seyen, den Haufen zu tragen, und häuft auf diese den Mist, fest und ordentlich. Der Misthaufen darf indessen nicht höher werden als 8 Schuh, denn sonst würde seine eigene Schwere ihn zu sehr auspressen, und er könnte nicht gleichförmig gähren. Die Breite erhält er gleich, wie die Grube.

Niemand wird nun sagen können: eine solche Güllegrube sey kostspielig, und kein Landmann wird es beueen, wenn er sich nicht bloß Eine, sondern mehrere dergleichen anlegt; denn es gibt Zeiten, wo er nicht mit Gülle beschütten darf, z. B. wenn das Gras schon hoch ist, und also einen ekelhaften Geschmack für das Vieh bekäme. In solchen Zeiten muß er nothwendig die erste Gülle in ein anderes Loch thun, zum Gähren, während er im ersten Loche neue Gülle sammelt. Hieran

denkt man in Bänden zu wenig, und begnügt sich an denjenigen Orten, wo man nicht ganz ohne Güllenkästen ist, (z. B. in Chur) meistens mit einem einzigen. — Es gibt Gemeinden in unserm Lande, wo die schöne lobenswürdige Gewohnheit herrscht, daß, wenn ein Landmann ein Haus, oder einen Stall baut, ihm die andern dabei helfen; wodurch sie wohlfeiler bauen, als mit bloßen Handwerksleuten. Eben so sollten sie sich auch die Anlegung der Güllenkästen erleichtern; denn einem rechten Landmann sind seine Güllenkästen für die Güter fast so nothwendig, als das Haus zum wohnen.

Was man übrigens beobachten müße, um eine gute Gülle zu bekommen, ist schon im ersten Hefte des N. Sammlers gesagt worden. Die Hauptsache beruht immer darauf, daß die Gülle vollkommen gegohren habe, ehe sie ausgetragen wird; denn eine ungegohrene Gülle nützt nicht nur wenig, sondern kann sogar durch ihre äßende Schärfe schädlich seyn, vorzüglich wenn sie aus heimlichen Gemächern genommen ist. Bloß Vernachlässigung dieses wichtigsten Umstandes ist Schuld daran, wenn hie und da einer sagt, die Gülle habe seinen Gütern nicht gedient. Zum Gähren sind aber Haupterfordernisse: daß man die Güllenkästen vor Zufluß fremden Wassers schütze; daß man das für sie bestimmte Wasser nicht nach und nach, d. h. nicht mit Unterbrechung mehrerer Tage, sondern auf Einmal in den Kästen gieße; endlich daß man die Gülle wöchentlich 2—3 mal umrühre, damit der Roth sich schneller auflöse. — Eine Gülle, die nicht 5—6 Wochen lang auf die beschriebene Art gegohren hat, vermeide man auf seine Güter zu thun; denn es kann leicht geschehen, daß sie mehr Schaden als Nutzen stiftet.

Es scheint sich uns bei diesem Gegenstande der schicklichste Anlaß anzubieten, noch einige Bemerkungen über Gülle und Dünger nachzutragen, welche wir einem einsichtsvollen Mitgliede unserer Gesellschaft verdanken, das durch die p. 12 — 43 des N. S. befindliche Abhandlung dazu veranlaßt wurde. Wir sehen diesen interessanten Beitrag als eine Erfüllung unsers p. 12 geäußerten Wunsches an, und hoffen, er werde, als erstes Beispiel, die Leser unserer Zeitschrift zu ähnlichen Ergänzungen und zur freimüthigen Beurtheilung der gelieferten Aufsätze ermuntern. Nur durch solche Mittheilungen kann unser guter Wille unterstützt, und der Zweck des N. Sammlers erreicht werden.

Für jeden Gutsbesitzer, dem die möglichste Vervollkommnung und Benützung seines Guts frei steht, muß es sehr anreizend seyn, in jener Abhandlung zwei Beispiele (p. 13) von einem so hohen Ertrage kleiner Grundstücke am Zürcher See zu finden, welches bei dem dortigen schlechten, felsigen Boden nur das Produkt des Arbeitsfleisses und Düngers war.

Rechnet man 1 Qta. Erbsen zu 9 Bagen, 1 Qta. Gerste zu 8 Bagen, 1 Qta. Erdäpfel zu 6 fr. 1 Qta. gelbe Rüben zu 10 fr. 1 Qta gedörrte Stichelbohnen (mit den Hülsen) zu 10 fr. 1 Qta. weiße Rüben à 6 fr. 1 Brtl. Wein à fl. 1, und 1 Qta. Obst à 4 fr., so hätte der Hermeschweiler zu Wezweil aus circa 800 Alfr. Boden, folglich (à fl. 1. per Klafter Acker bei uns gerechnet) von fl. 800 Capital, einen Naturalertrag von ungefähr fl. 113 bezogen. Rechnet man, ohne die Gülle oder den Dünger, so er selbst besaß, fl. 43 Arbeitslohn für 2 Mal Acker davon ab, so blieben fl. 70; und wollte man die Arbeit auf fl. 53 anschlagen, dennoch fl. 60 Nutzen von

2 Mal Acker. Der Hof zu Oberrieden bezog (wenn man die Produkte nach obigem Anschlage berechnet, und den vermischten Säsen und Weizen — weil die Hülsen von jenem im Maaß viel austragen — nur zu 10 Bkn. ansetzt) von ungefähr 220 Klftr. (oder stark ein Viertel von 800 Klftr.) bergichten Landes von fl. 220 Cap., ohne Viehstand, nur mit Gülle und Asche, einen Naturalertrag von ungefähr fl. 70, und nach Abzug von fl. 14 für Unkosten, ohne Dung, noch reine fl. 56.

Aus diesen Beispielen erhellet, daß bei schlechtem Boden, und einem Viehstande von nicht mehr als etwa 2 Haupt Vieh, das ganze Jahr im Stall gehalten, eine Familie jährlich mit etwa 3 Mannsmad, d. i. mit 6 Mal frey eigenem Boden, aus dessen Bearbeitung anständig leben könne; denn kann ich für 1 Bierling, oder $\frac{1}{2}$ Mal Boden, 60 fl. Naturalertrag rechnen, so käme auf 1 Mal fl. 120, und auf 6 Mal fl. 720 heraus. Rechne man aber wegen Ungleichheit der Jahrgänge nur fl. 40 von 1 Bierling, so geben 6 Male noch immer fl. 480, womit eine Bauernfamilie ordentlich leben kann. Was sie daneben Winters mit Spinnen, Weben, &c. gewinnt, wäre baarer Vorschlag.

Von diesem unglaublichen Vortheile des Düngers lassen sich noch mehrere Beispiele anführen. Am Zürcher See, zu Stäfa, im Weiler Oberhofen, besaß ein Bauer einen Weinberg, aber keine Spanne Wiesen, und nur 1 Haupt Vieh; dieser düngte seinen Weinberg reichlicher als andere mit Gülle und Asche, und erhielt auch einen größern Ertrag. — Ein Mitglied unserer Gesellschaft, Hr. Conrad Greuter, der von Zürich nach Chur, und von da nach Feldsperg gezogen ist, hat durch Arbeit und vielen Dünger aus $1\frac{1}{2}$ Mal (oder 375 Klftr.) Wein

berg, welches beinahe $\frac{1}{2}$ Zürcher Fuchart beträgt, bis 33 Ehurer Züber, oder gut 30 Saum Wein gewonnen, welches — das Alstr. Weinberg zu 2 hiesige fl. — ein Cap. von fl. 750 (den Esd'or à $13\frac{1}{2}$ fl.) und, den Züber Wein nur zu fl. 10 gerechnet, einen Naturalertrag von fl. 330; folglich nach Abzug von fl. 50 Arbeitslohn und Dünger für obigen Weinberg, einen reinen Ertrag von fl. 270, oder 33 pCto vom Cap. in jenem Jahre, ausmachte; ein Beweis, was auch bei uns viel und guter Dünger bewirken kann, wosern unbeschränktes Eigenthum, und Sicherheit und Polizei für dessen Genuß obwaltet, und wosern (welches bei Hrn. G. und seinem Knechte der Fall war) die Arbeit mit Kenntniß und Eifer betrieben wird. Man kann also niemals sagen: man habe zu vielen Dünger; dieser scheinbare Fehler wird sich nur dann ereignen, wann viel neuer, noch nicht sattfam gegohrner Dünger auf Aecker oder Weinberge gethan wird, alsdann kann es geschehen, daß die Frucht einen unangenehmen Geschmack bekommt.

In einer Gegend unsers Landes, wo die Wiesen den Frühlingsweidgang auf sich haben, werden sie im Frühjahre vor Aufstreibung des Viehs mit fettem Stalldünger überdeckt; hieraus erlangt man den Vortheil, daß das Vieh sie nicht so tief bis auf die Wurzel abweidet. Hier wurde No. 1796 der Versuch gemacht, eine solche Wiese erst nach beendigtem Weidgang mit Gülle zu düngen; allein sie wurde so sehr vom Viehe aller Art bis auf die Wurzeln abgeweidet, daß ihr Ertrag weit schwächer ausfiel, als einer auf die gewöhnliche Art gedüngten, welche von gleicher Güte und Größe, und neben jener gelegen war. Die Frühlingsazung scheint also

auch den Gebrauch der Gülle zu beschränken; hingegen ist dieß nicht der Fall in eingezäunten Gütern, oder wo nur der Herbstweidgang herrscht, oder auf freyen Mayenfäßen und Bergwiesen.

Was die Anlegung der Güllelkästen betrifft, so ist leicht begreiflich, daß die in jener Abhandlung angerathene Stellung derselben oft durch die Lage des Stalls, und des Erdreichs u. s. w. unmöglich gemacht wird, und es also Ueberlegung erfordert, wie sie an jedem Orte am schicklichsten angebracht werden können. Wenn es möglich ist, wird es immer rathsam seyn, sie ausser dem Stalle anzulegen, damit die scharfe Ausdünstung dem Vieh nicht schade. Ist das Haus und der Stall mit offenem Gut umgeben, so wird desto mehr Vorsorge für die Güllelöcher erfordert, weil das Faulen der Bretter, womit sie bedeckt sind, sehr leicht bei dem darüber springenden Weidviehe durch Einsturz ein Unglück veranlassen, und den Eigenthümer in Verdruß bringen kann.

Auch bei uns gibt es Viehstände, von welchen man behauptet, daß sie mehr Dünger geben, weil sie tiefer sind, und das Zerknethen des Dungs mit der Streue mehr befördern als die kürzern, welche eher zum leichtern Reinlichhalten dienen (wie p. 15 Anmerk. jener Abhandlung gesagt ist); die Methode der Röhgraben scheint übrigens die Verarbeitung des Düngers fast eben so wohl zu erreichen, und die Menge des festen Düngers durch Gülle reichlich zu ersetzen. Es wird dabei für jeden Eigenthümer zu überlegen seyn, ob er für seine Güter mehr festen, oder mehr flüssigen Dünger bedürfe. Sollte auch eine Straße vor dem Stalle vorbeigehen, und also die Anlegung eines Güllelkastens hart an jenem

verhindern, so kann dennoch ein Röhgraben angebracht, und dessen Abfluß unter der Straße hindurch bis jenseits derselben geleitet werden; nur muß er gehörig breit, und, so weit er die Straße durchschneidet, mit einem starken Deckel verwahrt werden. Dieß Stück des Grabens auffer dem Stall wird abhängig angelegt, bis in den Güllenkasten; der Theil des Röhgrabens, der im Stalle liegt, wird (wie in obiger Abhandl.) eben gelegt, und am Ausgange mit einer Schleuße verwahrt.

Diejenigen Löcher, welche man anlegt, um ein die Fäulung beförderndes Wasser im Vorrathe zu haben, mit welchem man die aus dem Röhgraben in den Güllenkasten geschaffte Materie verdünnen könne, und welche z. B. den Abfluß des Misthaufens u. dgl. aufnehmen sollen (wie das Loch No. 6 in der Zeichnung p. 20), müssen so groß seyn, daß sie immer den hinlänglichen Vorrath enthalten können; und zugleich ist es bequem, wenn man sie neben den Güllenkasten verlegt, damit ihr Wasser desto leichter in diesen hinüber geschöpft oder gepumpt werden könne. Die Ausbreitung der Galle auf abhängigen Gütern kann man sich auch dadurch erleichtern, daß man den Kasten an der höchsten Stelle des Guts anbringt, und alsdann die Galle, mit dem Reinigungswasser vermischt, auf das Gut fließen läßt.

Unter den Materialien, zu Vermehrung des Dungstocks, verdienen die Lann-Nadeln eine besondere Rücksicht, da ihre harzigen Theile einen besonders guten Dünger geben *). Sie können zu Streue dienen, in:

*) Wir behalten uns vor, künftig über die verschiedenen Düngerarten, ihre Beschaffenheit und Anwendung auf verschiedenes Erdreich, einen Auszug aus einem der besten Bücher in diesem Fache zu liefern. D. Ned.

dessen faulen sie alsdann langsam; es wird also besser seyn, sie — wofürne man genug andere Streue hat — schichtenweise mit andern Laube, Sägspänen u. dgl. zu eigenen Dunghaufen auffer dem Stalle anzuwenden, welche man durch fleißiges Begießen mit Gülle in Fäulniß setzt, und liegen läßt, bis diese vollendet ist — wozu es freilich 3 — 4 mal so viel Zeit erfordert als zu gewöhnlichem Dung.

Die Bereitung einer Dungerde, indem man dem Miststock zu unterst eine Erdlage unterlegt (wie jene Abh. p. 37 erwähnt), ist sehr anzurathen. Man kann damit noch einen andern großen Nutzen, nämlich die Verbesserung der Erdart, seiner Güter erreichen, da es einem frey steht, jedesmal eine dem Gut dienliche Erde unter den Miststock zu legen; man wird also für thonichte Güter eine kiesichte oder Kalkerde nehmen; für Kiesboden hingegen eine feste Erde. Der Hr. Verfasser dieser schätzbaren Bemerkungen hat sogar die schichtenweise Mischung des Düngers mit Erde, versucht, und sehr nützlich gefunden. Späterhin erfuhr er, daß dieß in andern Ländern im Großen angewendet werde, und die so gemischte Dungerde in England unter dem Namen Compost bekannt seye. Vor 8 Jahren ließ er einen Dungstock von etlichen Schichten guten Stalldüngers und guter Mergelerde anlegen. Die Gelegenheit war nicht vorhanden, diesen Haufen von Zeit zu Zeit mit Gülle zu beschütten, eben so wenig wurde er durch einander gearbeitet; und es ist nicht einmal gewiß, ob er den erforderlichen Grad von Fäulniß erreicht hatte. Von dieser Dungerde wurde sodann ein Versuch in einem Weingarten gemacht; man legte in der einen Hälfte des Weinbergs beim Gruben von die-

sem Dunge an die Stöcke (nicht in die Gruben), bei der andern Hälfte bediente man sich des ungemischten Stalldunges. Im folgenden Jahre war der Erfolg sichtbar verschieden da, die Weinreben der Ersten Abtheilung sich augenscheinlich stärker und frischer zeigten als diejenigen der zweiten. Diese Methode vermehrt den Dung, da wo Mangel an Streue ist, unglaublich: sie schützt ihn gegen Austrocknung und Verlust der flüchtigen Salze; sie macht ihn fähig, sich schneller und leichter mit dem Boden zu vermischen; sie wird vielleicht das einzige Mittel seyn, einen Boden, dem der gewöhnliche Mist nicht anschlägt, für Düngung empfänglich zu machen, und bietet endlich den oben erwähnten Nutzen an, den Erdboden durch eine schicklich gewählte Erdart allmählig zu verbessern. Die Arbeiter beklagten sich bei einem vor 2 Jahren erneuerten kleinen Versuche, daß diese Mischung sich, wegen Mangel an Zusammenhang, nicht wohl mit der Mistgabel aufladen lasse, und daß sie wegen ihrer Kürze nicht weit auf den Gütern ausreiche. Jenes würde sich vermuthlich bessern, wenn der Stock oft mit Gülle begossen, wohl durcheinander verarbeitet, und stark gefault, also hiedurch zäher würde. Letzterm hilft man dadurch ab, daß man ihn dünner ausbreitet. Es ist aber der Fall bei allen neuen Einrichtungen, daß sie vielerlei Einwendungen leiden müssen, bis die Arbeiter gehörig an die Handgriffe gewöhnt sind. — Folgender, und so eben eingesandte, Aufsatz gehört gleichfalls hieher, und kann jeden Vernünftigen zum Nachdenken über den unglaublichen Schaden bringen, den unser Land durch den alles verderbenden Weidgang und andere sinnlose Beschränkungen der Landwirthschaft leidet.

Nachtrag zum ersten Hefte des neuen Sammlers.

(Von Hrn. Conrad Greuter in Feldsperg.)

Ich habe schon etliche Jahre Güllenkästen, 2 gemauerte und 2 von Lerchenbrettern. Einen gemauerten im Stalle, unter dem ganzen Gang durch, der 3 Schuh vor den Stall hinaus geht, um die Gulle zu schöpfen. Alle 4 Kästen halten circa 50 Fuder, die ich jährlich 8 bis 10 mal in die Nähe austragen, und in die Weite ausführen lasse.

Mist mache ich mehr als andre Bauern, weil ich die Miststätte nahe bei dem Kasten habe, und den Mist, so oft es nöthig ist, mit der Gulle begießen lasse. Das vom Mist durchfließende Wasser fällt in den darunter liegenden Kasten, so daß nichts zu Grunde geht.

Die Wiesplätze in der Nähe lasse ich mit nichts anderm, als mit Gulle begießen, und man kennt sie alle voraus, indem das Gras um ein merkliches höher ist, als anderer. Dörfte ich meine Wiesen so oft mähen, als ich wollte, so könnte ich sie, anstatt 2, wohl 3 und 4 mal mähen, und wollte gleichwohl den Termin des 8 oder 10ten Sept. a. J. nicht überschreiten; allein, wenn ich sie 3 mal mähet, so würde ich gestraft, ungeachtet mein Herbstgras einen Schuh länger wäre, als auf den andern Gütern, die man nur ein- oder zweimal gemähet hat.

Dieses ist so wohl zu begreifen, als etwas in der Welt: denn ich habe meine Wiese das 3te mal den 8ten Sept. a. J. abgemähet, ein anderer die Seine auch eben so, aber nur ein- oder zweimal — Welche Wiese bringt in gleicher Zeit eine bessere Weide hervor, die

fettete oder die magrere? — Seyne meinetwegen die erstere noch so oft, und die letztere nur einmal gemähet worden.

Und doch, wer will den Leuten das schädliche Vorurtheil benehmen? — „Einmal der Aetti und Großaetti hätten es nie gelten lassen, daß auf den sogenannten magern Wiesen mehr als Einmal, und auf den andern mehr als zweimal gemähet würde; wenn man's Einem ungestraft dahin gehen ließe, so würden es mehrere so machen wollen; auf diese Art kämen wir mit der Gemeinatzung zu Grunde!“

Thörichte Meinung: wenn einer seine Wiese nicht fett machen kann, so hört er wohl auf, dieselbe dreimal zu mähen. Wenn er nur das zweitemal von seiner schlecht gedüngten Wiese etwas haben will, so muß er den Rasen samt der Wurzel wegschaben, wie's bei uns wirklich geschieht. Bei diesem Mähen leuchtet schon Eigennuß hervor, denn sie sagen: was ich jetzt bekomme, ist mein; hernach wird's insgemein abgeäht, wo sie doch gleichwohl ihr Vieh auch darauf treiben.

Ich habe eine Wiese auf Ch — r Gebiet, die $5\frac{1}{2}$ Mannsmad hält, alle Jahre überdünge ich sie ganz, theils mit Gülle, theils mit Mist, und sie gibt nunmehr die Hälfte mehr Futter als vor 6 Jahren; und könnte ich sie nutzen, wie ich wollte, so brächte ich noch mehr heraus; oder könnte ich die Herbststzung, die doch nur 11 Tage dauert, um ein Billiges auskaufen, so würde ich es gerne thun. Der Nutzen von der Herbstweide ist gering, durchgängig wird nicht eher gehmdet, als daß man damit fertig werde, ehe die Cavigen die Hand darüber schlagen; und kommt das Vieh aus der Alp, so wird es auf die öden abgeschundnen Wiesen getrieben, ohne daß es etwas abzubeissen hat. Auf diese Weise

hat das Vieh wenig und schlechte Nahrung; der Eigenthümer des Guts kann weniger Heu machen, und die ganze Gegend nicht so viel Vieh halten, als wenn sie von dieser höchstverderblichen Last frey wäre; denn natürlicher Weise kann eine Gemeinde desto weniger Vieh ernähren, je weniger tragbar ihre Wiesen sind *). Bei dieser Gelegenheit füge ich noch etwas über den Nutzen der Stallfütterung bei:

Sie ist unstreitig von größerm Nutzen, als wenn man das Vieh in der Sommerhitze auf die elenden Weiden treibt. Betrachte man das Vieh dem Rheine nach, es steht etliche Stunden lang bis an den Bauch im Wasser, bis die Hitze nachläßt, und es endlich, durch Hunger getrieben, wieder an's Magen geräth, und dann am Abend oft über eine halbe Stunde weit zum Stall getrieben werden muß, wo es hungrig und ermüdet ankommt.

„Aber wie soll man es anstellen, auch nur eine oder zwei Kühe im Stall zu erhalten?“ — Dörfte in der Nähe des Dorfs herum jeder, so oft er wollte, das Gras abmähen, so könnte er den Boden wieder mit Gülle beschütten, und sicher 4 mal einsammeln; das darf er aber nicht, und wie viel Platz müßte er haben, nur bei zweimal mähen für 2 Kühe?

* Man glaubt, die Allmeinden hie und da mit der schlechten Beschaffenheit des Bodens entschuldigen zu können, welche so steinig u. s. w. seye, daß man nichts darauf gewinnen könne, da schon das Aufbrechen des Bodens zu kostspielig seyn würde. Versuchte man's, solche Plätze mit Bäumen zu besetzen, so wäre viel Mühe vermieden, und der Nutzen doch weit größer als bisher. Kirschbäume kommen in ziemlich steinigem Boden fort, und Eschen vorzüglich, die ein so gutes Futter für Schaafe geben.

Wo soll man Klee pflanzen, dieß so nützliche und schnell wachsende Futter, wenn der Bauer nichts Eigenes hat? Ich sage mit Bedacht, nichts Eigenes; denn wenn ich mein Gut nicht nach meinem Gefallen nutzen kann, und meinen Vortheil nicht doppelt daraus ziehen darf, so ist's, im engern Verstande, nicht ganz mein Eigenthum. Die sogenannten Baumgartenrechte sind nicht hinlänglich, es sind deren zu wenig: Ich habe ein kleines Stück von circa 50 Klaftern, welches ich mit Klee anpflanze, und freilich in einem Sommer 4 bis 5 mal mähen kann — es ist aber nicht von hinreichender Größe.

Jede Gemeinde, wenn sie es einsehen wollte, könnte alles zu Baumgartenrechten machen; nur an ihr stünde es, zu ermehren, daß jeder sein Gut einschließen und nach seinem Belieben nutzen könne, und jeder Vernünftige würde sich gerne einen billigen Auskauf gefallen lassen.

Ich weiß ein Beispiel anzuführen: Die Gemeinde F — theilte ein Stück Allmein aus, wo jedem Bürger 100 Klafter zu Theil wurden, mit dem Bedinge, daß ein jeder sein Loos 3 Jahre nutzen könne, wie er wolle, nachher aber solle er es zu Wäsen liegen lassen, und nur einmal mähen dürfen, damit das Vieh vor und nach der Allfahrt darauf weiden könne. Während der 3 Jahre pflanzten die meisten Erdbirnen, wobei jeder, wenn er sein Loos recht bearbeitete, großen Nutzen zog; wie man mir sagte, 3 bis 4 Fuder Erdbirnen. Nach Verfluß der 3 Jahre drangen die Viehbauern darauf, daß man diese Loose zu Wiesen liegen lasse, wie es von der Gemeinde ermehrt worden sene — der ärmere Theil verlangte, daß jeder sein Loos nutzen dürfe, wie

er glaube, daß es für ihn am besten seye — Dieser Streit währte etliche Jahre hindurch; einmal mußten die ärmern nachgeben, und den Boden zu Wäsen liegen lassen. Endlich gelang es ihnen doch, ihr Begehren mit einem neuen Mehren durchzusetzen, und nun haben sie aus der Allmein eine Art Baumgartrechte gemacht, und ziehen an Erdbirnen, Roggen, ic. 20 mal so viel als an Futter; denn wenn sie jetzt an Erdbirnen ungefahr 300 Fuder (zu 80 Qta. à 10 Blz.) beziehen, so thut es

Hingegen wären 100 Wisch Heu

à fl. 2 nur — — — 200. —

Also ist ihr Gewinn bei diesem

Tausche — — — fl. 3228. 40 Bl.

Dieser Vortheil ist so groß, daß selbst die Gegner ihn eingesehen, und auch ihre Loose aufgebrochen haben; dennoch hören sie nicht auf, den Urheber jener Verbesserung zu hassen, und ihm mit Undanke zu lohnen, wo er den allgemeinen Dank verdient hätte.

IV.

Beschreibung der Gemeinde Seewis im Brättigau.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Zweiter Abschnitt.

Der Landbau.

Weil das Seewiser Gebiet, in Verhältniß der Volkszahl, sehr weitläufig ist, so wird die Landwirthschaft durch Entfernung der Güter erschwert. Sich hierin et-